

Dienst „besteht darin, die unüberbietbare Wahrheit und damit auch die universale Verkündbarkeit der koranischen Botschaft zu erschließen“ (159). Andernfalls bliebe der Anspruch des Korans wie auch der Schrift Israels aus christlicher Sicht „schleierhaft“ (262).

Dass der Islam das trinitarische Gottesverständnis und die christliche Christologie bestreite, „qualifiziert den Islam nicht notwendig als ‚religio falsa‘, sondern bestätigt, dass der Islam aus sich selbst ... noch nicht in der Lage ist, den eigenen Offenbarungsanspruch definitiv von einer willkürlichen Behauptung zu unterscheiden“. In diesem Sinne sei aus christlicher Sicht für Muslime der Islam als Heilsweg anzuerkennen – „jedoch immer in dem Wissen, dass Christus allein der Mittler und Herr aller Menschen ist“ (262).

Christus also mitten in den anderen Religionen, nicht gegen sie, über oder neben ihnen. Christus als tiefste Wahrheit des Christentums, wie auch des Judentums, des Islams und weiterer Religionen – Gäde bietet damit eine anregende hermeneutische Denkfigur, die andere Religionen würdigen möchte, ohne den eigenen christlichen Anspruch zu relativieren. Ob dies allerdings gelingt, bleibt mir fraglich. Wäre es nicht redlicher, die divergierenden Wahrheitsansprüche auszuhalten und unter Umständen auch zu erleiden – im Sinne aufrichtiger Toleranz – genährt aus der christlichen Erfahrung der *tolerantia Dei*? Dabei

wäre festzuhalten, dass die Wirklichkeit und Möglichkeit soteriologischer Gottesoffenbarung neben Jesus Christus methodisch nicht bestritten werden muss, diese sich aber stets an der Offenbarung Gottes in Jesus Christus zu messen hätte. So wären auch die Differenzen der Verhältnisse zwischen Juden und Christen einerseits und Christen und Muslimen andererseits stärker auszuleuchten.

Schließlich sei angemerkt, dass Gädes Ansatz in ekklesiologischer Hinsicht von einer integralen Perspektive lebt – ganz im Duktus der Konzilsdokumente. Bereichernd für seine Problematisierung des Offenbarungsbegriffs wäre eine theologisch-religionskritische Perspektive. Diese hätte zuallererst die Kirche Jesu Christi und ihre Institutionalisierung in den Blick zu nehmen. Auf dieser Grundlage könnte die von Christen empfangene Offenbarung glaubwürdig bezeugt werden, gerade auch im Dialog mit Angehörigen anderer Religionen.

Christoph Dahling-Sander

Andreas Renz, Hansjörg Schmid, Jutta Sperber, Abdullah Takim, Prüfung oder Preis der Freiheit? Leid und Leidbewältigung in Christentum und Islam. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2008. 276 Seiten. Kt. EUR 19,90.

„Es reicht nicht aus, wenn die Antworten auf die Theodizeefrage nur mit Belegen aus den religiösen

Quellen versucht und bekräftigt werden. Denn durch die Theodizeefrage werden ja eigentlich auch diese Quellen selbst in Frage gestellt. Daher ist es notwendig, dass die Antworten auf die Theodizeefrage auch rational begründbar oder zumindest nachvollziehbar sind, wenn allgemeine Akzeptanz erwartet wird“ (230). Mit dieser Zuspitzung plädiert Zekirija Sejdini dafür, sich der Theodizeefrage auch im Islam zu stellen und ihr nicht auszuweichen oder sie zu relativieren. Denn Glaubende fragen inmitten von Leid nach Gottes Allmacht, Güte und Gerechtigkeit. Darüber hinaus müsse die Frage gerade auch in Dialogen mit Anders- und Nichtgläubigen reflektiert werden.

Dass Christen und Muslime sich gemeinsam der Frage nach Leid und Leidbewältigung stellen und in diesem Zusammenhang die Theodizee bedenken, ist das Verdienst des dritten „Theologischen Forums Christentum – Islam“. Die Lektüre der dialogisch konzipierten Beiträge ist enorm anregend. Sie führt in eine der zentralsten Fragen, der sich Glaubende und Nichtglaubende stellen. Vor allem aber sind Reflexionen zur Theodizee aus muslimischer Perspektive eine Seltenheit, allemal im deutschsprachigen Bereich. So zeigen die unterschiedlichen Beiträge, dass Leid und Leiden in der islamischen Theologie thematisiert werden, die Theodizeefrage aber keineswegs selbstverständlich angegangen wird. Vielmehr ist die Abweisung

der Theodizeefrage dominant, um die Anerkennung der Allmacht, Allgüte und Vorhersehung Gottes nicht zu relativieren. Vor diesem Hintergrund erschließt sich auch der Titel der Publikation, der den Fokus gemeinsamen Ringens auf den Menschen legt.

Das erste Kapitel widmet sich theologischen Grundlegungen mit Beiträgen von Peter Antes, Tahsin Görgün, Stefan Schreiner, Arnulf von Scheliha und Bülent Ucar. Der Versuch, Leid deuten zu wollen und Formen der Leidbewältigung zu unterscheiden, ist den christlichen und muslimischen Autoren gemeinsam.

Die Herausgeber und Initiatoren der Tagung bündeln dies in ihrer weiterführenden Zusammenfassung: „Leid als Sündenstrafe“ (256), „als Prüfung“ (257) „als unbegreifliches Geheimnis“ (258), „als Ausdruck der Liebe Gottes und als geistig-seelischer Reifungsprozess“ (259). Mit der Deutung „Leiden als Preis der Freiheit“ werde in beiden Religionen an Gottes Allmacht festgehalten und zugleich die menschliche Freiheit und Verantwortung betont. Allerdings bleibe die Frage offen, für welchen Preis diese Freiheit angesichts von Leid gewährt worden sei.

Das spezifisch christliche Deutungsmuster referieren insbesondere Martin Karrer im Gegenüber zum Leiden der Imame, das Nader Purnaqcheband darstellt, und Anja Mittelbeck-Varwick im Gegenüber zu Ömer Özsoy: der mit-leidende

Gott und das stellvertretende, sühnende Leiden Jesu Christi. Aus muslimischer Sicht wird dies erwartungsgemäß aufgrund der Koranquellen als anthropomorph zurückgewiesen. Selbst in der schiitischen Theologie gebe es dazu keine Analogien. Doch für die christliche Theologie sei es eben zentral; wenn auch dort strittig bleibe, woher das Leiden komme.

Treffend betonen die Herausgeber angesichts von Schoa oder auch Naturkatastrophen, dass etliche Reflexionen zu einer Anthropodizee geraten, in der es um die Rechtfertigung des Menschen gehe und um die Frage, wozu der Mensch im Bösen fähig sei. „Muss sich nicht auch die islamische Theologie dem Faktum der Schoa stellen ...?“ Oder lässt „die islamische Theologie auf der Basis des Koran die radikale Infragestellung Gottes bzw. des Glaubens an Gott angesichts des Leidens nicht an sich heran“? (268)

Mit den muslimischen Positionen, die die Allmacht Gottes und die Anerkennung der Vorsehung bzw. Bestimmung Gottes hervorheben, korrespondiert, dass im Islam die Klage anders als im Judentum und Christentum eine sehr unbedeutende theologische und seelsorgerliche Rolle spielt. Hüseyin Inam, Dzevad Hodvic und andere verdeutlichen das in ihren Beiträgen und betonen stattdessen kulturelle Prägungen, die zur Klage und zu Klageritualen führen. Wie hilfreich Klage und Protest gerade auch gegen-

über Gott in Trauerprozessen sein können, stellt dagegen Karl Feder Schmidt dar. Damit unterstreicht er deren theologische und seelsorgerliche Bedeutung. Für ihn sind Klage und Protest geradezu als Ausdruck des Glaubens zu sehen.

Einig sind die christlichen und muslimischen Ansätze in der Aufforderung, Leid zu vermeiden und mit Leidenden solidarisch zu sein. Für Christen sei die Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe elementar wie sie etwa in Mt 25 überliefert ist. Umso überraschender ist es, aus den Hadithen vergleichbare Passagen zu lesen. Denn, so Dzevad Hodvic, Gott identifiziere sich dort mit den Leidenden. Mohammed sagt: „Gott wird am Jüngsten Tag sagen: ... ‚O Mensch, Ich habe Hunger gehabt, und du hast mir kein Essen gegeben. ... Wenn du ihm Essen gegeben hättest, hättest du mir Essen gegeben“ (118).

Fazit: Allen, die an existentiellen Fragen interessiert sind, ist dieses Buch sehr zu empfehlen.

Christoph Dahling-Sander

ÖKUMENISCHE GOTTESDIENSTGEMEINSCHAFT

Florian Ihnen, Eine Kirche in der Liturgie. Zur ekklesiologischen Relevanz ökumenischer Gottesdienstgemeinschaft. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010. 313 Seiten. Gb. EUR 70,95.